

die reichhaltigen Stiftungsdokumente der Grafenfamilie für Saint-Yved und andere Gotteshäuser mit ein. Wenig Anstoß hat sie daran genommen, daß unter den Stiftungen, die Lichter, Pitanzen, Jahrtage usw. betrafen, keine einzige die Grabmäler selbst zum Objekt gehabt zu haben scheint. Sogar der Wunsch, in Saint-Yved bestattet zu werden, ist nur selten – bei Seitenverwandten u. ä. (S. 184, 187, aber S. 92) – überliefert. Eine Meditation über die Frage, weshalb sich die Grablegetradition offenbar ohne wesentliche Stütze durch schriftliche Vereinbarungen entfaltete, hätte möglicherweise näher an die Interaktion von Grafenfamilie und Stiftsherren – und ihre Problematik! – herangeführt.

Michael Borgolte

Corine Sch le i f, *Donatio et memoria. Stifter, Stiftungen und Motivationen an Beispielen aus der Lorenzkirche in Nürnberg* (Kunstwissenschaftliche Studien 58) München 1990, Deutscher Kunstverlag, ISBN 3-422-06031-6, 288 S., 184 Abb., DM 120. – „Warum wurde dieses oder jenes Werk gestiftet?“ (S. 228). Die Leitfrage dieser von verschiedenen Institutionen geförderten und entsprechend ausgestatteten kunsthistorischen Arbeit weckt die Neugier des Historikers, zumal die Autorin fleißig Material der städtischen, kirchlichen und Privatarchive Nürnbergs herangezogen hat. Sch. bietet keine Fallstudie, auch keine systematische Untersuchung der Stiftungen an St. Lorenz. Vielmehr stellt sie nach nicht näher erläuterten Auswahlkriterien einige Stiftungen („Beispiele“) verschiedener Familien (Imhoff, Horn) und mehrere Vikare und Pröpste der Kirche vor (Georg Rayl, Lorenz Tucher, Sixtus Tucher, Anton Kreß). Die zum Teil merkwürdig „einfühlsamen“ Beschreibungen der von ihr so genannten „Kunststiftungen“ werden hin und wieder unbekümmert mit Assoziationen und Lesefrüchten aus anderen Zeiten und Regionen „garniert“, weitschweifig erläutert oder mit „modernen Deutungen“ versehen: So „erzeugt“ die Wahrnehmung der Monstranz mit der Hostie durch die Gitter des Sakramentshauses hindurch angeblich „sozio-psychologische Dramatik“ (S. 25). Das eigentliche Thema rückt dabei in den Hintergrund. Daß Stiftungen des späten MA recht handfeste Vereinbarungen über Leistung und Gegenleistung waren und in erster Linie dem Seelenheil der Stifter dienten, ist nun wahrlich keine neue Erkenntnis. Was Sch. darüberhinaus an Deutungen und Überlegungen zu einzelnen „Kunststiftungen“ vorträgt, ist zum Teil bekannt, klingt oft banal, aufgesetzt oder äußerst fraglich oder bleibt bisweilen auch reine Spekulation (z. B. S. 157 f.). Selten gelingt es ihr, die Ikonographie und die Schriftquellen plausibel zu verknüpfen. Die wenigen Beispiele reichen für weitergehende Überlegungen nicht aus. Die Synthese der Einzelanalysen im Hinblick auf die Ausgangsfrage bleibt allgemein und nichtssagend (S. 228 ff.). Wer wissen will, welche Gründe für die Auftraggeber maßgebend waren, darf sich zudem, wie Sch. selbst ein sieht (S. 163), nicht auf „Kunststiftungen“ beschränken, sondern muß sämtliche frommen Werke des betreffenden Stifters einbeziehen – selbst die aufwendigen „Kunststiftungen“ eines Kunz Horn, der alle anderen Stifter mit seiner Großzügigkeit übertrifft, machen nur einen Bruchteil dessen aus, was dieser reiche Tuchhändler insgesamt für Almosenstiftungen und anderes aufwendet. Der Rochus- oder Pestaltar in der Lorenzkirche, der wohl wie kein anderer auf die Motivationen der Auftraggeber und die sozialgeschichtlichen Hintergründe von Altarstiftungen verweist (vgl. DA 43, 703 f.), wird im Text nur nebenher,